Octavia.

Erzählung von G. Reuter.

(2. Fortsetzung.)

„Ich will Dir erzählen, Vater," rief Via lebhaft, „wie unsere Bekanntschaft geknüpft wurde. Am letzten Sonntag Nachmittag ging ich mit den Jungen nach langer Zeit einmal wieder spazieren. Wir strebten möglichst bald die schattige Allee zu erreichen, welche die beiden zum Mahmudiye-Kanal führenden Thore verbindet. Um dorthin zu gelangen, mußten wir durch eine lange, sonnige Straße, die gar kein Ende zu nehmen schien! Ich hatte Kleopatra Stolzenfels mitgenommen. Das Kind klagte jämmerlich, es könne nicht weiter. Um es aufzuheitern, regte ich einen Wettlauf zwischen Hänschen und ihr an. Das leuchtete der Kleinen ein. Sie strengte alle ihre schwachen Körperkräfte an, den Knaben einzuholen. — Da sehe ich, wie ein Pferd in sausendem Galopp den Kindern entgegenkommt. Der Reiter hatte offenbar die Gewalt über sein Thier verloren. Hans springt zur Seite. Kleopatra aber fällt über einen Stein und liegt hilflos schreiend am Boden. Ich springe hinzu, reiße sie auf und drücke mich mit dem Kinde, um das wilde Pferd vorüber zu lassen, fest an ein Thor, das sich an jener Stelle in der Mauer befand. In demselben Augenblick wird es von innen geöffnet. Ich stürze hinein und schlage mit dem Kopf so hart auf das Pflaster, daß ich für einen Augenblick die Besinnung verliere. Als ich aber wieder erwachte, war ich in einer andern Welt voll nie geahnter Schönheit, voll Blüthenduft und Vogelsang — o, Vater, es war Alles ein herrlicher Traum."

„Dieses Zauberreich," unterbrach Konrad die Schwester in seiner ruhigen, nüchternen Art, „würden andere Menschen einen schönen Garten nennen. Sein Besitzer war Herr Riviotti. Er spazierte in einem langen Hausrock von schwarzem Sammet behaglich darin umher und gerieth über den unerwarteten Ueberfall nicht wenig in Erstaunen. Er rief sofort nach Wasser und Eau de Cologne. Von allen Seiten stürzten Gärtner und Bediente herbei. Doch Via hatte ihre Lebensgeister schon wieder erlangt. Sie war so entzückt von ihrer Umgebung, daß Herr Riviotti sich sehr geschmeichelt zu fühlen schien und sie höchstselbst überall umhergeleitete. Wir trollten seelenvergnügt hinterdrein."

„Ja, denk' nur, Vater!" nahm Via die Erzählung wieder auf, „und als wir an das Haus kamen, das inmitten des Gartens liegt, da brachten Diener silberne Schalen mit Früchten und Eis. Ach, ich fühlte mich so wohl, so frei und heimisch in all' dieser Pracht!"

„Du hast noch nicht erzählt," rief Robert eifrig, „daß es auch Champagner gab, daß Herr Riviotti mit uns anstieß und sehr viel schöne Dinge sagte, die ich leider vergessen habe. Aber uns sah er dabei gar nicht an, immer nur Via! Er war so artig gegen sie, daß ich schon dachte, er wollte sie heirathen. Konrad sagte es auch."

„O, Robert!" lachte Via hell auf. „Der alte Mann!"

„Herr Riviotti würde wenig erfreut über diese Bezeichnung seiner Person sein. Er hält sich nicht für einen alten Mann," sagte Werther nachdenklich.

„Vater!" meinte Via eifrig, „er hatte fast kein Haar mehr. Auch trägt ein junger Mann doch keinen Schlafrock von schwarzem Sammet."

„Es schien ihm nicht gerade angenehm," lachte Konrad, „von uns in diesem Kostüm überrascht zu werden."

„Wenn er nun um Deine Hand anhielte, Via!" scherzte Werther.

„Und ich könnte in dem entzückenden Hause wohnen!" rief das Mädchen, aufspringend und begeistert die Hände zusammenschlagend. „Und die Mutter könnte nach Deutschland in ein Bad gehen und würde gesund wiederkehren! Ihr Alle müßtet zu mir ziehen! — Nein, die Jungen kämen dann endlich auf ordentliche Schulen, damit sie etwas Anderes als Raufen und Schreien lernen! Welch' ein herrliches Leben wollten wir dann führen!"

Dabei fiel sie ihrer Mutter trotz deren Widerstreben um den Hals und küßte sie stürmisch.

„Aber," sagte Konrad, und sah, den Kopf in die Hand gestützt, nachdenklich zu seiner Schwester hinüber, „ich kann mir doch Herrn Riviotti gar nicht als den Mann von unserer Via denken."

Octavia verzog den Mund zu einer kleinen Grimasse.

„Freilich — daran hatte ich nicht gedacht. Der gehört ja auch dazu. Ach, wie thöricht schwatzen wir. Er hat uns längst vergessen."

„Erkundigen könntest Du Dich immerhin nach Moreau's Stelle, Adolf," schloß Frau Werther die Unterhaltung.

5.

Zwei Tage ruhte Herr Mereau bereits im Grabe. Werther meldete sich zu der von ihm innegehabten Stelle.

Doch der Sekretär des reichen Kaufmanns sah den unscheinbaren Mann mit Geringschätzung an und gab ihm kühle Antwort. — An der Börse erfuhr Werthe, daß der Sekretär einem von ihm abhängigen Neffen den einträglichen Platz zugedacht habe, um den Gewinn mit ihm zu theilen. Somit war wenig oder keine Aussicht für ihn selbst vorhanden.

Während er diesen trüben Bescheid empfing, schritt sein Töchterlein leichten Fußes die Treppen hinab, die zu der jetzigen Wohnung der Baronin Stolzenfels führten. Als sie in der Küche gestanden, um die Vorbereitungen zur Mittagsmahlzeit zu treffen, hatte Kleopatra ihr struppiges Köpfchen zur Thür hereingesteckt und gebeten, Via möge ein wenig zu ihrer Mutter kommen.

„Sie langweilt sich, Du sollst sie unterhalten."

Via wusch den Ruß von ihren Händen und gab der braunen Dienerin einige Anordnungen. Dann folgte sie Kleopatra, welche mit ihrem Kittelschürzchen, das nur dann ihren Mund verließ, wenn sie Bonbons oder Mastix kaute, ihrem stolzen Namen und der steinernen Namensschwester unten im Hof nicht viel Ehre machte, in den Salon der Baronin Argentine von Stolzenfels.

Er war der neuen verbesserten Lage der Familie entsprechend eingerichtet. Octavia dachte indeß, während sie ihn betrat: safrangelben Damast und einen rothen Teppich mit grünem Muster würde sie nicht wählen, wenn sie einen Salon zu möbliren hätte. Wahrscheinlich würde auch ein Kronleuchter das Zimmer genügend erhellt haben. Aber Stolzenfels' waren jetzt reich — warum sollte man es der Welt nicht zeigen, indem man zwei Kronleuchter von der Decke herabhängen ließ. Dagegen zeigte das Gemach einen vollständigen Mangel der hunderterlei Kleinigkeiten: Bilder, Bücher, Nippsachen, die wir gewöhnt sind, als Vervollständigung einer eleganten Einrichtung zu betrachten.

Die Baronin lag auf dem niederen Divan. In der grellen Morgenbeleuchtung erschien ihr Gesicht, um welches das Haar in wüsten Strähnen hing, sehr viel weniger reizend, als unter dem weißen Schleier. Die großen Brillantohrgehänge stimmten schlecht zu der ungekämmten Frisur.

Die Baronin war eben eine Levantinerin.

Es ist eine eigenthümliche Menschensorte, diese Levantiner, die den Handelsstädten des Orients ihr spezifisches Gepräge verleihen. Aus einem Gemisch der Völkerschaften zusammengesetzt, die um das Mittelländische Meer herrschen und hausen, scheinen sie von ihnen Allen nur die Schwächen geerbt zu haben. Ihr Charakter bildet eine wahre Musterkarte von Nationalfehlern, unter denen die Tugenden nur wie zufällig verlorene Goldkörner vorkommen, oder wie das persönliche Vorrecht einzelner bevorzugter Naturen. Dabei nimmt das männliche Geschlecht begreiflicher Weise die mehr aktiven Eigenschaften, die zähe Energie und raffinirte Schlauheit in Anspruch, welche Juden und Armenier zu einem Volk des Handels qualifiziren, und zwar eines Handels, bei dem jedes Mittel erlaubt ist, wenn es zum Ziele führt. Dazu gesellt sich italienische Leidenschaft und Leichtlebigkeit. Das einst am höchsten stehende und nun so jammervoll gesunkene Volk der Griechen konnte zu diesem mixtum compositum nichts beitragen, als den kleinlichen, tückisch-grausamen Sinn, der ihm als Bodensatz einstiger glänzender Eigenschaften geblieben ist. — Die Frauen dagegen besitzen die ganze Indolenz und Faulheit der südlichen Naturen, die Unreinlichkeit und Unwissenheit der Araber, gepaart mit einer gewissen Gutmüthigkeit, übermalt und vergoldet von einem Schimmer französischer Eleganz und einem Hauch klassischer Formenschönheit.

So war auch Argentine von Stolzenfels gebildet. Zu dieser Natur paßte der alte deutsche Adelsname wie ein eisenfester Harnisch zu einem Ballkleide, an welchem Alles Tand und Schein ist, berechnet nur, für den Augenblick zu glänzen.

Wie war sie dazu gekommen? Ja, wer weiß den Anfang zu dieser Geschichte? Wer vermöchte genau den Tag anzugeben, wo Lieutenant von Stolzenfels zum ersten Male mit lustigen Kameraden zechte und — spielte?

Hätte damals ein zukunftskundiger Seher dem jungen Manne eine Schilderung seines späteren Lebens mitsammt der Gattin entworfen, er hätte wohl das Glas ins Auge gedrückt und, einen Witz auf der Zunge, den Propheten hochmüthig gemustert. Wie konnte die Königlich preußische Armee ihn, den Lieutenant von Stolzenfels, entbehren? Die paar lumpigen Schulden sollten seinen Frohmuth nicht trüben.

Er mußte die enttäuschende Erfahrung machen, daß er doch nicht zu den Grundpfeilern des Heeres gehörte. Die Königlich preußische Armee zeigte ihm dies außerordentlich deutlich, indem sie ihm seiner derangirten pekuniären Verhältnisse wegen den Abschied ertheilte und trotzdem in der alten, ruhmreichen Glorie fortbestand.

Da das Faktum nicht zu bestreiten war, blieb nichts Anderes übrig, als dem undankbaren Lande, welches die Dienste des jungen Ritters so schlecht vergolten hatte, den Rücken zu kehren.

Amerika war plebejisch abgedroschen — Egypten um Vieles vornehmer. Man konnte hier vielleicht seine militärischen Kenntnisse verwerthen, einige Zucht in die Armee des Khedive bringen, das Land dadurch von der türkischen Oberherrschaft befreien — General-Feldmarschall — Pascha von sieben Roßschweifen — rechte Hand Ismail Paschas.....Auf schnelleres Avancement war jedenfalls zu rechnen. Vorwärts denn! —

Ganz so hastig, wie der gute Baron hoffte, stieg er die Leiter menschlicher Ehren nicht hinan. Er mußte, um sich satt zu essen, sein Organisationstalent einstweilen an den Pferden in dem Marstall eines reichen Türken üben.

Auch die auf ihn gerichteten Augen beschränkten sich lange auf zwei schwarze Mädchenaugen. Es war immerhin ein kleiner Ersatz.

Dem Vater Argentinens imponirte zwar der blonde Vollbart und die kraftvolle Gestalt des Deutschen bedeutend minder als der Tochter. Aber die Grillen eines Vaters waren lächerlich; jedenfalls beschloß Argentine, ihnen keine Beachtung zu schenken. Er war knauserig und wollte keine „dot" herausrücken. Wohlan, nöthige man ihn dazu!

Die Sache war leicht bewerkstelligt. Eine Leiter an das Fenster ihrer Stube gelehnt, und gewandt schwang sich die junge Dame an der festen Hand des gewesenen Lieutenants hinaus. Die Kirche war gegenüber, ein gefälliger Priester, zwei gute Freunde als Zeugen, und am andern Morgen statteten Herr und Frau von Stolzenfels den Eltern ihren Besuch ab. Das war ein so häufig vorkommendes Ereigniß, daß kein Grund war, viel davon zu reden. Eine kleine Unterbrechung in dem schaalen, inhaltlosen Dasein, weiter nichts. Es lief auch Alles so gut ab, wie man berechnet hatte. Der Vater tobte, die Mutter, entzückt von der „Baronin Tochter", begütigte und bat, kurz, die übliche „dot" wurde am Ende gegeben. Sie bestand in einigen Perlenschnüren, etwas anderem Schmuck und einer Summe Geldes. Der Herr Schwiegersohn verstand es mit erstaunlicher Schnelligkeit das Geld unter die Leute zu bringen.

„Hinauf und hinab" hätte Stolzenfels als das Motto seines Lebens dem Familienwappen beifügen können. Hinauf und hinab, hinab und hinauf schleuderte ihn das wechselnde Geschick in den folgenden Jahren in so raschem Wechsel, wie es nur in einem Lande möglich ist, in dem alle Verhältnisse so lose und verworren sind, wie in Egypten.

Augenblicklich hatte ein glücklicher Zufall den Mann, der sich nicht von Bedenken, wie sie den Kaufmann Werther hinderten, abhalten ließ, wieder einmal zur Höhe trieben.

6.

Via rückte sich einen der gelben Fauteuils neben die Baronin. Sie mußte den Inhalt ihrer Bonbonniere versuchen. Die beiden so verschiedenen Freundinnen plauderten.

Argentine erzählte von dem flotten Leben der Faschingzeit und mengte Naturforscher und Tanzkarten, Maskenkostüme und Liebesgeschichten in lustigem Wirrwarr durcheinander. Auch Riviotti's Name klang dazwischen. Es war ein glänzender Stern in dieser Welt. Dem Geschmack Frau Argentinens sagte er besser zu, als die deutschen Gelehrten.

„Ich möchte wissen, ob es nicht einer von ihnen war, der neulich am Meere mit mir sprach," unterbrach Via der Baronin Reflexionen.

„Sie sind sehr langweilig," gähnte diese.

„Es war ein wunderlicher Mann —" begann Via und schwieg plötzlich. Sie wußte selbst nicht, warum. Der ernste Blick seiner stahlgrauen Augen, der sie mit seltsamer Lebendigkeit verfolgte, hinderte sie, seinen vor der Baronin zu erwähnen.

Da trat die kleine Kammerjungfer mit feierlicher Miene ein, ihrer Herrin eine Karte reichend.

„Ah! Welch ein Glück!" rief diese lachend. „Monsieur Riviotti!"

Sie winkte, ihn hereinzuführen, völlig unbekümmert darum, daß ihr Schlafrock fleckig und an einigen Stellen zerrissen war. Sie nahm sich nicht einmal die Mühe, ihn am Halse etwas zusammenzuziehen."

„Kleopatra, wo hast Du meine Schuhe?" rief sie dem Kinde lässig zu. Doch ehe dasselbe die silbergestickten Pantoffelchen herbeitrug, erschien der gemeldete Herr in der Thür. Die Baronin ging ihm freundlich lächelnd entgegen — ohne die Pantoffeln. Strümpfe pflegte sie im Hause überhaupt selten zu tragen.

Octavia mußte sich gestehen, daß Monsieur Riviotti in diesem Augenblick den Titel eines alten Mannes durchaus nicht verdiente. — War das Gesicht des Mannes auch vom Leben etwas mitgenommen, Figur und Bewegungen hatten jugendliche Elastizität bewahrt. Sein Blick haftete freudig überrascht auf dem jungen Mädchen. Sie stand im Hintergrunde, erröthend und verlegen, sich auf diese unerwartete Weise dem Herrn gegenüber zu sehen, der erst vor wenigen Abenden der Gegenstand ihrer Scherze gewesen war.

Riviotti deutete ihre Verwirrung zu seinen Gunsten. Nachdem er die Baronin flüchtig, in der Weise eines verwöhnten Mannes begrüßt, wandte er sich zu ihr. Er sprach von dem Glück, sie wiederzusehen.

Via antwortete ihm, nachdem sie die augenblickliche Befangenheit überwunden hatte, frisch und kräftig, ein wenig kurz angebunden, jedenfalls grundverschieden von den Frauen, mit denen er zu verkehren pflegte. Ohne über die Gründe dieses Unterschiedes nachzudenken, freute sich der übersättigte Weltmann an ihr, wie der Städter an dem erquickenden Rauschen eines klaren Bergquells.

Die Baronin, der Via längst von der ersten Begegnung mit Riviotti erzählt hatte, beobachtete, in ihre vorige, bequeme Stellung zurückgekehrt, die Beiden mit stillem Amüsement. Hin und wieder warf sie ein Wort in deren lebhafte Unterhaltung.

Der Diener brachte verschiedenfarbige Limonaden.

Riviotti trank und sagte dazwischen lächelnd, „es sei ihm vor Kurzem der Vorzug geworden, den Familiennamen des Fräuleins zu lesen. Wo? In einer Geschäftsangelegenheit. Er ist auf einer Liste derjenigen Leute, welche auf die Stelle seines armen, ermordeten Prokuraführers reflektirten, enthalten gewesen. Sein Sekretär habe ihm dieselbe soeben überreicht.

„Dieser Name sprach sehr zu Gunsten des Betreffenden," sagte er artig. „Ich fühlte mich fast geneigt, meine ursprünglichen Pläne zu ändern, um ihn zu bevorzugen."

„Es ist mein Vater," erwiderte Octavia ernst.

„O, Mademoiselle! Sie gleichen Ihrem Herrn Vater so wenig, daß ich nicht auf diese Vermuthung gekommen wäre," rief der Levantiner überrascht. — „Sie hat die Haltung einer Königin," flog es ihm durch den Sinn. „Das Mädchen würde in der Gesellschaft Aufsehen erregen....."

„Darf ich Sie bitten," fuhr er, sich galant verbeugend, mit dem geleerten Glase spielend fort, „Ihrem Herrn Vater die Mittheilung zu machen, daß ich mich glücklich schätze, in der Lage zu sein, mein Geschäft und mein Vertrauen einem so ausgezeichneten Manne übergeben zu können?"

Octavia starrte Riviotti wie betäubt an. Thränen stürzten ihr aus den Augen. Wortlos reichte sie ihm die Hand.

„Aus Ihrem Munde wird ihm die Nachricht Freude machen," flüsterte er und führte dieselbe an die Lippen.

Das Glück war eingekehrt — das Glück, darnach Werther vergebens gestrebt und gerungen. Im Kampfe ließ es sich nicht fassen. Jetzt kam es freiwillig zu einer Stunde, wo er seine Nähe am wenigsten geahnt hatte.

Niedergeschlagen war er von seinem vergeblichen Gange zurückgekehrt. Aus seiner Wohnung drang ihm aufgeregtes Sprechen entgegen. Er achtete, in trübe Gedanken versunken, nicht darauf. Da stürzte die Tochter ihm entgegen und flog an seinen Hals. Lachend und schluchzend rief sie ihm zu, daß die Noth zu Ende sei. Seine Kinder jauchzten und tanzten wie toll auf Tischen und Stühlen umher. Seine Frau weinte und das kleine Arabermädchen hielt die Suppenschüssel in der Hand und schaute mit offenem Munde zu. Und weil sie nichts von Allem verstand, schüttelte sie bedenklich den Kopf und dachte: „Allah il Allah, sie sind verrückt geworden, Alle zusammen."

7.

Die ersten stürmischen Freudenwellen hatten sich gelegt. Aber noch konnten Eltern und Kinder nicht in das ruhige Geleis des alltäglichen Lebens zurückkehren. Mit Jubel wurde Octavia's Vorschlag begrüßt, den frohen Tag durch einen Ausflug nach Ramleh, dem beliebten Sommeraufenthalt der Alexandriner, zu feiern.

Werther beeilte sich, dem neuen Chef die schuldige Aufwartung zu machen. Es war ihm nicht unlieb, denselben nicht zu treffen. So glücklich ihn die gesicherte Stellung machte, ihm bangte vor der näheren Bekanntschaft mit dem Manne, dem er dieselbe danken mußte.

Dann ging's hinaus durch enge, dumpfigen Straße, hinaus in die weite Welt.

Mit freundlichem Lachen schauten die Leute an dem kleinen Bahnhof die blondlockigen Knaben und ihre schöne Schwester. Es war eine lustige Fahrt in dem offenen Koupee, auch dauerte sie nicht ermüdend lange. Kaum waren zehn Minuten verstrichen so sah man bereits die ersten Villen Ramlehs auftauchen, anfangs einzeln und in großer Entfernung von einander, dann näher zusammengerückt. Der Zug hielt hin und wieder an bunten Stationshäuschen beim dritten stiegen auch Werther's aus und setzten ihren Weg zu Fuß auf.

Werther führte seine Frau sorglam. Häufiges Distelgestrüpp und der tiefe Sand erschwerten das Gehen. Octavia erinnerte sich eines guten Lagerungsplatzes dicht am Meeresstrande, wo aufsteigende Klippenwände Schutz vor dem Winde und ein wenig Schatten boten. Dem wurde zugestrebt. Nach einer Weile hatte man ihn gefunden. Aus Decken und Tüchern wurde ein Sitz für die Mutter bereitet, Werther streckte sich neben ihr aus.

Beide waren weich und liebreich gestimmt. Behaglich horchten sie auf das Plätschern der Wellen an den tangbewachsenen Klippen, auf das frohe Lachen der Kinder. — Gleich einer Möve Gefieder flatterte Via's helles Kleid zwischen den dunklen Gestalten der Brüder, mit denen sie am Strande umherjagte, ohne Zweck und Ziel, nur weil ihr das Herz so voll war von übersprudelnder Jugendlust und dem wonnigen Gefühl der Erlösung von Sorge und Noth.

Endlich kehrten sie athemlos zu den Eltern zurück. Sie fanden einen Fremden im Gespräch mit dem Vater.

Als dieser das Mädchen gewahrte, zog er überrascht den Hut, in den grauen Augen leuchtete es freudig auf.

Sie schaute einen Augenblick fragend auf die männlich-schöne Gestalt. Dann lachte sie.

„Sternenlicht und Sonnenschein beleuchtet zwar die Menschen recht verschieden, dennoch kenne ich Sie jetzt wieder. Willkommen im Sonnenschein!"

„Sonnenschein ringsumher," erwiderte der Mann, „und Sonnenschein auch auf Ihrem Gesicht! Sie sehen aus, als wäre Ihnen etwas Gutes beschert. Oder ist es nur der Abglanz von draußen?"

„Das Glück ist mir, uns Allen begegnet," rief Via. „Ach, freuen Sie sich mit uns!"

„Es scheint mir," bemerkte Werther, „daß ich nicht nöthig habe, Dir Herrn Professor Wulfhart vorzustellen. Kaum jemals sehe ich das Mädchen das Haus verlassen," rief er froh gelaunt, dennoch ist sie bekannter in der Welt als ich vermuthete."

„Auch Herrn Wulfhart bist Du Dank schuldig," rief Via. „Er hat mir während des Feuerwerks neulich als Ritter hilfreich beigestanden."

„Und Sie sprechen soeben von der Nutzlosigkeit Ihres hiesigen Aufenthalts", schalt Werther scherzhaft. „Es gab Zeiten, wo solche zarte Dienste das Leben eines deutschen Helden ausfüllten."

„Von diesem Standpunkt aus bemerke ich allerdings mit Schrecken, daß ich zweiunddreißig Jahre vergebens gelebt habe — wie soll ich die verlorene Zeit wieder einbringen?" rief der Professor lachend. „Eigentlich müßte ich der saumseligen, nachlässigen Türkenwirthschaft danken, daß sie mir noch einmal so freundlich Gelegenheit giebt, ein Löwe der Gesellschaft zu werden, ehe ich an den Nilquellen bei den Negerkönigen gänzlich verwildere. Aber es ist gewiß verzeihlich, daß ich mit einer wissenschaftlichen Forschereise ihrer Arbeit und Entbehrung als unendliches Champagnertrinken und Tanzen verbunden glaubte. Die Kosten von einem einzigen der Feste, die man uns gab, hätten Alles, was wir von der egyptischen Regierung an Hilfe verlangen, reichlich gedeckt."

„Ja," meinte Werther achselzuckend, „ein Federzug zur rechten Zeit ist hier am schwersten zu erlangen. Das wird wohl auch in Ihrem Falle der Haken sein, der Sie zurückhält. Was sagen Ihre Kollegen zu der Verzögerung Ihrer Abreise?"

„Sie amüsiren sich," seufzte der Professor mit komischer Verzweiflung. „Ich könnte sie beneiden um diese Fähigkeit, zu genießen."

Inzwischen hatte Octavia den mitgeführten Korb mit Eßwaaren ausgepackt. So gab es sich natürlich, daß Werther den Professor aufforderte, den einfachen Imbiß zu theilen. Dankbar nahm Wulfhart das freundlich Gebotene an.

Manches Scherzwort flog während der Mahlzeit hin und wieder. Via und die Knaben waren sprudelnd übermüthig. Frau Werther wurde fast von ihnen angesteckt.

Auch Wulfhart sollte heute die Erfahrung machen, daß ihm lebhafte Empfindung für die Schönheit des Augenblicks durchaus nicht abging. Sie genossen ihn Alle, den sonnigen, durch den Seewind sanft gekühlten Februartag an der schimmernden Meersluth. Sie kletterten zwischen den Klippen umher, die Knaben plätscherten mit nackten Füßen im Wasser. Sie suchten seltsames Gethier, die veilchenblauen Purpurmuscheln und die zarten Gewächse der Tiefe, und hörten staunend und begierig auf den jungen Gelehrten. Er erklärte der Schwester die Wunderwelt der Natur. Via lauschte ihm gern. Es war eine Poesie und Begeisterung in seinen Worten, die sie aus ihrem bisherigen Gedankenkreise weit hinausführte. Er war so eng, so bedrückt gewesen, daß ihr fremdartig erschien, was Wulfhart sprach. Aber unbewußt fühlte sie die Wirkung jener Macht, die einst eine geordnete Welt aus dem Chaos schuf, die der Ursprung alles dessen ist, was Menschen adelt und erhebt, die die Erde durchforscht und beherrscht, dem Armen das Brot reicht und den Dämon in der eigenen Brust überwindet.

„Können Sie singen?" fragte Via den Professor, als eine Pause in dem Gespräche entstand.

„Ich meine wohl," war seine fröhliche Antwort.

„Das ist hübsch. Wer weiß ein fröhliches Lied, keines von den traurigen Volksliedern?"

„Ich bin ein Preuße, kennt Ihr meine Farben," rief Robert, dem die Begegnung mit dem Landsmann patriotische Gefühle erweckte, „da können wir mitsingen. Oder Deutschland, Deutschland über Alles. Das haben wir zu Königs Geburtstag in unserer deutschen Schule gelernt. Es klingt so lustig kriegerisch, wie Trompetengeschmetter."

Wulfhart stimmte an.

Via saß dabei auf einer Klippe, die sich wie ein Sessel in die Fluth hineinschob und flocht halb gedankenlos die Seegewächse, welche die Geschwister gesammelt, zu einem phantastischen Kranz. Als man geendet, drückte ihn Robert ihr scherzend aufs Haupt. Sie ließ es ruhig geschehen. In plötzliches Träumen verloren, saß sie still, die Hände im Schooß gefaltet, und sah mit großen Augen in das krystallklare, grüne Wasser hinab. Der Seewind spielte mit ihren Haaren und die Abendsonne schien darauf, daß sie glänzten und gleißten in goldenem Feuer. Und der Meertang ringelte sich wie grüne Schlangen darum.

„Sing' noch etwas, Via," baten die Kinder. Das Mädchen wandte langsam den Kopf.

„Beginnen Sie," sprach sie zu Wulfhart.

„Soviel Stern' am Himmel stehen," stimmte er an und trat zu ihr. Sie fiel ein. Ihre beiden Stimmen klangen wie Glockengetön über das Meer:

„Soviel Stern' am Himmel stehen,
Soviel Wolken als da gehen
Weithin über alle Welt,
Soviel Vöglein als da fliegen,
Als da hin und wieder fliegen,
Soviel Mal seist Du gegrüßt!"

sang das Mädchen unbekümmert in die Weite hinaus.

Der junge Gelehrte schaute auf sie hinab.

„Soviel Mal seist Du gegrüßt!"

klang es ihm im tiefsten Herzen nach. „Was für Wellen, was für Flammen, Schlagen über mir zusammen....."

Seine Seele war voll süßer Gedanken, wie er sie nimmer gekannt.

Dann wurde aufgebrochen. Octavia war stiller geworden. Sie packte das Geschirr in den Korb und sagte, daß nichts vergessen werde, hüllte die Mutter in den Mantel und band dem jüngsten Bruder einen Shawl um den Hals, weil die Abendluft feucht und kühl wurde.

Mit warmem Glanz folgten ihr die Augen des Mannes, dem sie lieb geworden war.

Sie gingen zusammen über die im Abendroth schimmernde Ebene. Vor den braunen Beduinenzelten flackerten die Feuer. Auf den Veranden der zerstreut liegenden Häuser saßen hier und da Gruppen von Menschen, die sich des schönen Abends freuten. — Frau Werther's schwache Kräfte waren etwas erschöpft, auch die Knaben waren müde geworden. Der Kleine hielt sich an der Hand der Schwester und klagte, er könne nicht weiter.

„Ich will Dir eine Geschichte erzählen," tröstete sie.

Darüber vergaß er seine Müdigkeit. Auch die Anderen drängten sich herzu.

Wulfhart ging an Via's Seite. Es dünkte ihn seltsam süß und heimlich, das alte Märchen von der Königstochter, die unter den Dornenhecken einen tiefen Schlaf that und von dem Prinzen erlöst wurde, das er nicht mehr vernommen, seit es ihm einst seine Mutter erzählt, aus ihrem Munde zu hören.

8.

Plötzlich unterbrach ein gellendes Pfeifen die Stille des Abends. Ueber die Ebene brauste der Bahnzug heran, hielt wenige Sekunden und rollte weiter, der Stadt entgegen.

Werther's standen verblüfft. Die Kinder lachten über ihre Versäumniß, der Vater stimmte ein.

„Das Unglück ist nicht groß," wandte er sich zu Wulfhart. „In einer Stunde geht ein zweiter Zug, wir haben nur die Aussicht, bis dahin in dem Stationsgebäude zu warten. Meine Uhr muß zurückgeblieben sein. Ich hoffe, daß Sie nichts Dringendes in der Stadt versäumen."

Wulfhart beruhigte ihn darüber. Der Weg wurde fortgesetzt.

Auf dem Petron bemerkte die kleine Gesellschaft einen Herrn, den, nach seinem ungeduldigen Auf- und Abgehen zu schließen, ein gleiches Schicksal wie das ihre, getroffen zu haben schien.

„Riviotti ist es," rief Octavia und stand einen Augenblick verlegen still: Die Knaben klärten den Professor flüsternd über die Bedeutung der Begegnung auf.

Inzwischen hatte auch Monsieur Riviotti die Kommenden bemerkt. Doch beugte er durch seine lebhafte, höfliche Begrüßung des jungen Mädchens jeder peinlichen Szene vor. Gewandt lenkte er ab, als Werther ihm danken wollte. Er bat denselben, ihn der Frau Gemahlin vorzustellen und verstand es, binnen wenigen Minuten eine allgemeine Unterhaltung zu vermitteln. Er berührte darin auch einige geschäftliche Fragen, aber durch die spielende Art, in der er es that, würde ihnen der herbe Beigeschmack genommen. Mit dem abgestreiften, gelben Glacehandschuh einigen zudringlichen Musquitos wehrend, betheuerte er von Geschäften so wenig wie ein Kind zu verstehen und sich Herrn Werther auf Gnade und Ungnade ergeben zu müssen.

Dabei ließ er bewundernde Aeußerungen über Werther's kaufmännische Talente fallen, so daß Frau und Tochter reuevoll zu Dem aufzusehen begannen, dessen Fähigkeiten sie bisher wenig Hochachtung bewiesen hatten. Auch Wulfhart's Namen hatte Riviotti rühmend nennen hören, unter den großen Männern, die nur den Ruhm für sich begehrten, während sie solchen Leuten, wie ihm, die Rosen des Lebens zu pflücken überließen. Wulfhart schalt sich innerlich, daß er keine Höflichkeit als Antwort zu finden wußte. Er sah vollständig ein, daß es Octavia's Pflicht war, dem Manne, dem ihre Familie eine neue Existenz verdanken sollte, aufmerksam und rücksichtsvoll zu begegnen, selbst wenn er nicht so liebenswürdige Formen gehabt hätte. Und versuchte sie nicht immer wieder, auch ihn selbst zum Sprechen zu bewegen? Was konnte sie dafür, daß er die französische Sprache wenig beherrschte? Seine Worte fielen ungelenk, wie die eines Kindes, in das graziöse Geplauder des Levantiners. Es war ihr nicht zu verdenken, wenn sie darüber lachte mit dem hellen, übermüthigen Lachen, welches den ganzen Nachmittag über sein Entzücken gewesen war. Das hätte er gern ertragen. Allein er sah, daß es auch spöttisch um Riviotti's Lippen zuckte.....

Während er den gestörten Gleichmuth wiederzugewinnen suchte, ging das Gespräch von dem schönen Abend, der sein Ausgangspunkt gewesen war, zu tausend anderen Dingen über. Unvermerkt wurde es zu einer Schilderung des Lebens, welches Riviotti für das einzig menschenwürdige hielt. Via's Wangen begannen zu glühen. Das klang wie ein Echo ihrer eigenen Träume.

Zuletzt, der Bahnzug tauchte schon am Horizonte auf, fragte Riviotti, und es klang, als sei es das Nächstliegendste und Natürlichste, ob die Damen erlauben würden, ihnen Einladungskarten für das in Aussicht genommene große Fest des Vizekönigs in Kairo zu besorgen? Er hoffe, daß Mademoiselle ihren Vater oft nach Kairo begleiten könnte, wenn derselbe durch das Geschäft dorthin geführt werde. Für seine Person liebe er Kairo fast gleich Paris. Er sei gewiß, Mademoiselle werde seinen Geschmack theilen.....

Nicht nur die Knaben, die gelangweilt die Köpfe hängen ließen, waren verstimmt über den Schluß des fröhlichen Nachmittags. Wulfhart schaute stumm in die Ferne hinaus. Das Gespräch war ihm gleichgiltig geworden. Alles was er heute empfunden, schien ihm jetzt ein sinnloser Traum.

Als der Zug hielt, verabschiedete er sich schnell von der Familie.

Auf Via's freundliche Frage: „Warum wollen Sie uns schon verlassen, Herr Professor?" fand er nur eine förmliche Verbeugung als Antwort und überließ Riviotti die Sorge für Billetet und Plätze.

Dann faß er allein im Koupee und suchte an eine Pflanze zu denken, für deren Entwicklung und Eigenthümlichkeit er sonst ein zärtliches Interesse besessen hatte. Und endlich meinte er, der eine Unwahrheit fast einem Todtschlag gleichrechnete, in diesen Gedanken ganz befriedigt zu sein.

9.

Wenn man sich in Kairo durch die lärmerfüllte Straße der Muskieh drängt — denn von einem ruhigen, verstandesmäßigen Gehen kann in diesem Knäuel von Menschen und Thieren keine Rede sein — wenn man etwa ein Viertel ihrer Länge ungefährdet durchmessen hat, öffnet sich ein Seitengäßchen dem Blick, eine Sackgasse. So enge, daß kaum ein Esel und ein Mensch sich aneinander vorbeidrücken können, führt sie zwischen hohen Mauern, die nur zur Mittagszeit der Sonne den Weg in die feuchte Dämmerung gönnen, steil hinab zu einem Steinthor, durch welches sie abgeschlossen wird.

Wenn der Fremde, geführt von einem Eseltreiber, dort hinabreitet, der fröhliche Lärm des farbigen Lebens hinter ihm verhallt, wenn es immer tiefer hineingeht in den dunklen Gang, da beschleichen wohl auch das Herz des Muthigen unheimliche Gedanken. Sagen fallen ihm ein von Mörderherbergen und Räuberhöhlen. Argwöhnisch beobachtet er den Führer, ob sich nicht etwa Zeichen eines bösen Gewissens an ihm wahrnehmen lassen. Und plötzlich packt er ihn wohl verzweifelten Muthes an der Schulter und schreit ihn in gebrochenem Italienisch an:

„Kerl, wohin führst Du mich?"

Der aber wendet sich mit freundlichem Grinsen und fragt ehrerbietig:

„Herr, wolltet Ihr nicht in das deutsche Hotel?"

„Entweder die Kanaille kann sich entsetzlich verstellen, oder die Sache ist wirklich nicht so schlimm" — mit diesem Gedanken durchschreitet der Reisende das Steinthor und sieht sich erstaunt um.

Frischgrüne Bäume, Blumenparterres, umgeben von zierlichen Säulengängen, dahinter der Blick durch offene Thüren in saubere Zimmer; fröhliches Menschengeplauder, Musik aus dem kleinen chinesischen Pavillon.

Mit herzlichem Gruß in der Muttersprache bewillkommnet ihn der Besitzer, aufmerksam nach jedem Wunsch fragend. Erleichtert athmet der reisende Landsmann auf. Vorüber sind seine Sorgen; vertrauensvoll übergiebt er seine Habe „a Monsieur le directeur", der mit seinem rothen Fez wie eine behende kleine Eidechse herbeischießt, sich im reinsten Wiener Deutsch zu erkundigen, „was Euer Gnaden gefällig" — das Ideal von einem Oberkellner.

* * *

Das Diner ist beendet. Die Menge, zu welcher Nord und Süd, Ost und West ihren Antheil gesendet, fluthet in den Garten, die kühle Abendluft im Freien zu genießen. Da wogt es auf den Kieswegen, wiegt sich in Schaukelstühlen, blättert in neu angelangten Zeitungen, nippt von schwarzem Kaffee, den nubische Diener herumreichen, plaudert und lacht. Gaukler und Schlangenbeschwörer zeigen ihre Künste und vielerlei Wagren sollen die Fremden zum Kaufe locken, von der kleinen Schildkröte an, die der Araberbube aus seinem zerlumpten Hemde wirkelt, bis zu den goldgestickten Gewandern, den köstlichen persischen Teppichen.

Eine hagere Dame läßt einige der schönsten für sich zurücklegen und zahlt nachlässig dem Händler die Goldstücke aus. Sie sollen ihres Sohnes Zimmer schmücken, daheim in dem Stammschlos